



Therapiehündin Kimmy kommt regelmäßig in die Tagesbetreuung. Für die SeniorInnen ist eine Stunde mit Kimmy nicht nur ein unterhaltsames Highlight, sie fühlen sich danach auch körperlich besser und können sich länger konzentrieren.

Wenn der Sturm des Vergessens auf den Hafen der Ehe trifft

Wenn man nach 55 Jahren Ehe nicht im sicheren Hafen ankert, sondern sich plötzlich auf stürmischer See findet, braucht es einen guten Kompass. Othmar Leeb pflegt seine an Demenz erkrankte Frau Isolde. Zwei Tage pro Woche kann er Kraft tanken, indem er das Steuer aus der Hand gibt und Isolde in die Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz bringt.

Montag morgens könnte Othmar Leeb manchmal aus der Haut fahren. Immer, wenn wenig Zeit ist, geht alles schief. Eigentlich möchte er seine Frau Isolde schnell in die Stadt bringen und danach ein paar Stunden für sich haben – Behördengänge erledigen, nach Hause fahren, in Ruhe lesen oder Schlaf nachholen. „Schnell“ bedeutet jedoch in der Regel genau das Gegenteil. Das Gewand, das er am Vorabend für Isolde vorbereitet hat, ist nicht zu finden. Isolde ist in der Nacht aufgestanden und hat es verräumt. Manchmal liegt es auf dem Dachboden, wo normalerweise die Wäsche trocknet. Sie räumt gerne Wäsche auf den Dachboden – manchmal öffnet sie die Waschmaschine, während diese noch mitten im Waschgang ist, um die Wäsche auf den Dachboden zu räumen. Dann muss Othmar Leeb aufwi-

schen, alles wieder zusammensammeln und von vorne beginnen. Eine halbe Stunde später wiederholt sich die Geschichte. Tage wie diese bringen den 80-Jährigen an seine Grenzen.

55 Jahre sind Othmar und Isolde verheiratet. Eine Zeitspanne, die zusammenschweißt. Eine Zeitspanne, nach der man nicht einfach „Ballast abwirft“, auch wenn es schwierig wird. Jahrzehntlang hatten die beiden passionierten Segler gemeinsam am Attersee die Segel gehisst. Im Duo war gegenseitige Verlässlichkeit unumgänglich. Mit klarer Kommunikation und Vertrauen auf den anderen ging kein Manöver schief.

Als bei Isolde vor zwei Jahren beginnende Demenz festgestellt wurde, warf die Diagnose Othmar Leeb nicht aus der Bahn. Seine Frau hatte sich schon aus Schlimmerem herausgekämpft. Vier Jahre zuvor war sie nach

einem Unfall und einer Gehirnblutung halbseitig gelähmt gewesen und konnte nicht mehr sprechen. Damals hatte er sich schon um einen Pflegeplatz umgesehen. Wie durch ein Wunder konnte Isolde nach sechs Wochen Reha wieder gehen und sprechen. Der Gedanke an einen Pflegeplatz holt ihn heute jedoch wieder ein. Das Zusammenleben wird zunehmend belastender.

AUSZEIT VOM PFLEGEALLTAG

Zweimal pro Woche bringt Othmar Leeb seine Frau in die Elisabeth Stub'n der Caritas, eine Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz. Den Tipp bekam er vor einem halben Jahr, um zumindest einen Tag für sich zu haben. Gleichzeitig genießt Isolde die Gesellschaft. Sie hat einen hohen Betreuungsbedarf und kommt in der Tagesbetreuung auf ihre Kosten. Hier sind

für die bis zu acht Menschen mit Demenz immer zwei MitarbeiterInnen da, fallweise auch PraktikantInnen und Freiwillige. Diese gehen mit den SeniorInnen spazieren, unterhalten sich mit ihnen und machen Gedächtnistraining. Ein Highlight ist die Hundetherapie alle zwei Wochen. Jedes mal, wenn Berta Wöckinger mit ihrer Mischlingshündin Kimmy kommt, herrscht Aufregung. Kimmy läuft fröhlich herein, wandert von einer Person zur nächsten und lässt sich mit Leckerbissen und Streicheleinheiten begrüßen. Den SeniorInnen geht das Herz auf, wenn die Hündin eine Pfote in ihren Schoß legt oder Kunststücke vorführt. Sogar körperliche Beschwerden werden vergessen. Auch die Leiterin der Elisabeth Stub'n, Marjane Matic, bemerkt die Veränderungen. „Unsere Gäste fangen zu plaudern an und sind kontaktfreudiger. Es fällt ihnen leichter, sich zu konzentrieren.“ Zusätzlich schult Kimmy die Feinmotorik, indem sie sich füttern lässt, und motiviert mit Ballspielen zu Bewegung. Berta Wöckinger und Kimmy kommen ehrenamtlich in die Tagesbetreuung – ein unschätzbare Geschenk an Zeit, das die SeniorInnen sichtlich genießen.

Auch bei Isolde schlägt der Umgebungswechsel an. In der Elisabeth Stub'n kann sie tadel-

Fortsetzung auf Seite 2

Caritas

in Oberösterreich

03: MITGESTALTEN
Caritas-Kampagne lädt zum Zusammenhalt ein

04: MITEINANDER
Was die Gemeinschaft vieler in schwierigen Zeiten bewirken kann

06: MITARBEITEN
Freiwilliges Engagement von AsylwerberInnen in Oberösterreich

Schwerpunkt:
Wir > Ich

Zum Thema:

Zusammen mehr bewirken

Was solidarisches Handeln und zivilgesellschaftliches Engagement bewirken kann, haben wir bei den Hochwasserkatastrophen in OÖ und auch eindrucksvoll in den Monaten erlebt, als tausende Flüchtlinge auf der Durchreise durch Österreich versorgt werden mussten. Es gelang in kurzer Zeit zahlreiche neue Quartiere zu finden und nach wie vor wird viel Integrationsarbeit von Ehrenamtlichen geleistet. Dank dem Engagement so vieler Menschen konnte diese Herausforderung bewältigt werden. Es wurde deutlich, welche Kraft durch Zusammenhalt entwickelt wird.

Diese Kraft spüren wir in unserer Caritas-Arbeit täglich – und das erfüllt uns mit Dankbarkeit. Ein Großteil unserer Arbeit wäre ohne das Mitwirken vieler Menschen nicht möglich. Sei es in Form von Spenden, als Kooperationspartner, als Freiwillige oder auch als UnterstützerInnen der Haltung, die uns als Caritas ausmacht. Einige Projekte wären ohne das Engagement Freiwilliger gar nicht möglich. So zum Beispiel unsere Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz aus der Titel-Reportage. Oder auch unsere mittlerweile acht Lerncafés in OÖ, wo Ehrenamtliche Kinder dabei unterstützen, die Schule positiv abzuschließen.

In vielen Projekten gelingt durch das Zusammenwirken eine besondere Art der „Kraftübertragung“: Gemeinsam können wir Menschen wieder neuen Lebensmut und Perspektiven schenken. Ein herzliches „Danke“ an alle, die sich daran beteiligen!

Franz Kehrer, MAS,
Direktor der Caritas in OÖ



Bildcredit: Strifinger



Gertrude Neubauer (Mitte) besucht die Demenz-Tagesbetreuung ehrenamtlich zweimal pro Woche. Sie unterhält sich mit den SeniorInnen wie Isolde Leeb (links) und verwöhnt sie mit Fußbädern und Massagen. „Ich verbringe meine Zeit gerne damit, etwas Sinnvolles zu tun – etwas, durch das es anderen Menschen besser geht“, so die 55-Jährige.



Für Jugendliche ist Demenz eigentlich kein Thema. Die SchülerInnen des Khevenhüller-Gymnasiums tauchen im Rahmen eines Projektes jedoch tief darin ein. Sie besuchen die Tagesbetreuung, verbringen die Zeit mit den SeniorInnen und organisieren eine Spenden-Gala, um die Einrichtung zu unterstützen. „Es hat mich wirklich erstaunt zu lernen, wie wenig Menschen über Demenz Bescheid wissen, obwohl es jeden treffen kann“, meint Bajramsha Qafleshi (rechts).

los Gespräche führen. Genauso bei Familienfesten. Aber sobald die Abwechslung vom Alltag vorbei ist, kommt der „totale Zusammenbruch“, wie Othmar Leeb es nennt – völlige Verwirrtheit, Inkontinenz, etc. Ihre beiden Söhne hatten daher lange keinen Einblick, wie es um ihre Mutter wirklich stand. Othmar Leeb trug – und trägt – die Hauptlast.

Fast regelmäßig gibt es abends Streit, weil Isolde davon überzeugt ist, sie trage ein Nachthemd, aber eigentlich mit den Beinen in einen Pullover geschlüpft ist. Zur Vergesslichkeit und Verwirrtheit kommt noch die Wut über sich selbst – und manchmal auch gegen ihren Mann, den sie in ihrer Hilflosigkeit verantwortlich macht.

Othmar Leeb brauchte lange, um für sich selbst eine Strategie zu finden, mit der Situation umzugehen. Früher wurde er laut. Stritt. Sah ein, dass er genauso eine Wand anbrüllen könnte. Mittlerweile wird er leise. Und zieht sich zurück. In letzter Zeit wundert sich Isolde, warum Othmar nicht mehr explodiert. Stattdessen geht er in solchen Situationen in sein Zimmer und sagt, er sei für eine Stunde nicht erreichbar.

In „wachen“ Momenten sprechen die beiden über die Zukunft. „Wir müssen miteinander reden“,



sagt Isolde dann. „Ich bin eine große Belastung für dich. Was können wir dagegen tun?“. Die Segel-Vergangenheit kommt den beiden zugute. Wenn es morgens schnell gehen muss, wird Othmar Leeb zum Schiffskapitän. Statt Bitten kommen Befehle – und Isolde versteht und folgt. „Am Schiff funktioniert es auch nur mit Befehlen“, hatte Isolde damals gesagt, als sie über ihren Umgang miteinander redeten. „Mach es wie am Schiff. Gib mir Kommandos und ich melde zurück.“

ZWISCHEN ZUKUNFTSÄNGSTEN UND ALLTAGSFREUDEN

Othmar Leeb möchte seine Frau nicht aus der gewohnten Umgebung reißen. Als Isoldes Mutter in ein Pflegeheim kam, sagte sie „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“. Othmar Leeb weiß, dass es seiner Frau ähnlich geht. Manchmal kann er nicht schlafen. Dann kommt alles hoch. Alleine ist ihm die 104m²-Wohnung zu groß. Was soll er mit 3.800 Büchern machen? Was mit den Bildern, den Biedermeier-Möbeln? Dann steht er auf und liest einen Krimi.

Andere Nächte geben ihm hingegen Kraft. Normalerweise schlafen die beiden in getrennten Zimmern, seit den 90er-Jahren, weil Isolde Othmars Schnarchen zu viel wurde. Manchmal kommt sie jedoch und wünscht sich, dass sie die Nacht gemeinsam in einem Bett verbringen. Manchmal trinken sie gemeinsam einen Espresso und erinnern sich an gemeinsame Erlebnisse und lachen. Manchmal gehen sie zu einem Vortrag, bei dem Isolde angeregt mitschreibt und sich mit den Leuten unterhält. Es gibt sie noch, die schönen Momente.

Othmar Leeb ist ein Anpacker. Er war Unternehmenssprecher und selbstständiger IT-Berater. Bis zum 73. Lebensjahr führte er seine eigene Firma. So manövriert er sein Boot auch jetzt durch stürmische Zeiten. Ohne Hilfe geht es jedoch nicht mehr. Die zwei Tage, an denen Isolde in der Elisabeth Stub'n ist, entlasten den Pensionisten. Auch ein PAULA-Kurs für pflegende Angehörige erwies sich als große Stütze. Dort erhielt er Tipps, um sich den Alltag zu erleichtern. Besonders wertvoll war für ihn allerdings die psychosoziale Beratung der Caritas. „Das gibt ungeheure Kraft und Erkenntnisse, was man mit demenzbetroffenen Angehörigen machen soll. Damit kann man eine gewisse Verzögerung bewirken“, ist Othmar Leeb überzeugt – und rät Betroffenen, schnell zu handeln, sobald sie erste Zeichen sehen. „Sobald man etwas merkt, sollte man sofort Hilfe in Anspruch nehmen. Denn wenn etwas einmal weg ist, kann man es nicht mehr zurückholen.“

KURZ GEMELDET



OHRENSCHMAUS-GEWINNER MIT NEUEM BUCH

Neu erschienen ist das Buch „Herzessachen“ von Herbert Schinko, der in der Caritas-Einrichtung St. Pius lebt. Der beeinträchtigte 34-Jährige entdeckte

seine Liebe zum Schreiben in der dort ansässigen Literaturgruppe. Schinkos Texte handeln von Beobachtungen und Erfahrungen, die er in Form von Gedichten oder Erlebnisberichten zu Papier bringt. In „Herzessachen“ findet sich auch der Text „Die Zeit“ wieder, der beim Literaturpreis Ohrenschaus 2016 als Sieger gekürt wurde. Sein Buch, das im Eigenverlag erschienen ist, ist zum Preis von 15 Euro in St. Pius erhältlich (theresia.klaffenboeck@caritas-linz.at).

NATIONALES QUALITÄTSCERTIFIKAT FÜR SENIORENWOHNHAUS



Linz. In exklusiver Gesellschaft befindet sich das Seniorenwohnhaus St. Anna: Es gehört nun zu den 40 der 840 Alten- und Pflegeheimen in ganz Österreich, die das Nationale

Qualitätszertifikat (NQZ) führen dürfen. Das NQZ ist ein österreichweit einheitliches System zur objektiven Bewertung der Qualität von Alten- und Pflegeheimen und bestätigt, dass eine Einrichtung ihren BewohnerInnen die größtmögliche individuelle Lebensqualität bietet. St. Anna erhielt das Zertifikat, da eine offene und wertschätzende Kommunikation im Haus gelebt wird. Außerdem wird besondere Rücksicht auf die Bedürfnisse und Autonomie der BewohnerInnen genommen – die Zimmer sind frei gestaltbar und Frühstückszeiten flexibel. Auch die Kultur rund um die Sterbebegleitung wurde positiv hervorgehoben. Angehörige können beispielsweise durch „Rooming In“ im Zimmer nächtigen, um in schwierigen Lebenssituationen den BewohnerInnen nahe zu sein.

CARITAS IN DER PFARRE

Betreuung für die Betreuerinnen

24-Stunden-Personalbetreuerinnen kommen meist aus dem Ausland und sind wochenlang von ihrer eigenen Familie getrennt, während sie einen fremden Menschen betreuen. Um ihre Arbeit wert zu schätzen, organisiert eine Frauengruppe aus der Pfarre Leonstein einmal im Quartal ein Treffen für sie.

Mit welcher Selbstverständlichkeit die Menschen eine 24-Stunden-Betreuerin in ihre Familie holen und in ihr mehr die Funktion als den Menschen sehen – das überrascht Ingrid Sitter jedes Mal aufs Neue. „Manche Frauen finden schwierige Verhältnisse vor und haben niemanden, an den sie sich wenden können“ erzählt Ingrid Sitter, eine der Organisatorinnen. Um ihnen bei Fragen und Ratlosigkeit zur Seite zu stehen, hat sie vor einem Jahr mit der Katholischen Frauenbewegung einen Treffpunkt für die Betreuerinnen ins Leben gerufen.

„Für die Frauen ist die Situation sehr belastend – sie haben Heimweh und wissen nicht, wie es ihren

Kindern in der Schule geht.“ Viele der Frauen leiden unter der Armut ihrer Länder und versuchen durch die Arbeit, ihren Lebensstandard zuhause zu verbessern oder eine gute Ausbildung für ihre Kinder zu finanzieren. Deshalb nehmen sie stundenlange Fahrten in Kauf, genauso wie von ihren Familien getrennt und während des Turnusses ständig verfügbar zu sein.

Schon beim ersten Treffen zeigte sich, wie wertvoll das Angebot ist. Die Frauen erzählten, dass sie noch nie gefragt wurden, wie es ihnen ginge. Eine Betreuerin erzählte, sie hätte seit vier Jahren noch nie das Grundstück verlassen. Bei den Treffen haben sie nicht nur einen regen Austausch untereinander, sondern haben



Beim Austauschtreffen erfahren 24-Stunden-Pflegekräfte Wertschätzung für ihre Arbeit und können sich über rechtliche Fragen informieren.

auch die Möglichkeit, Fragen zur rechtlichen Situation zu stellen. Aus Fremden werden Freunde, und alle gehen gestärkt in ihren Alltag zurück. Damit die BetreuerInnen das Angebot problemlos nutzen können, werden sie bei Bedarf abgeholt – manche sogar inklusive der pflegebedürftigen Person, die während des Treffpunkts in einem Nebenraum betreut wird.

Gemeinsames Handeln mit Liebe und Mut

„Wir ist größer als ich“ – mit dieser „Kurzformel“ tritt die Caritas österreichweit für Zusammenhalt ein. Caritas-Direktor Franz Kehrer, MAS erklärt im Interview die Zielsetzungen der Kampagne.



nahdran: Auf Caritas-Plakaten und anderen Medien steht nun „Wir>Ich“ – wie ist das zu verstehen?

Franz Kehrer: „Wir ist größer als ich“ ist nicht nur ein Slogan. Es ist unsere Haltung als Caritas, die wir auch in der Gesellschaft stärken wollen. Wir wollen vermitteln, dass wir die Herausforderungen unserer Zeit gemeinsam meistern können – durch Zusammenhalt. Wir wollen aufzeigen, welche positiven Wirkungen und welche Kraft Zusammenhalt für jeden bringt. Dabei geht es uns nicht nur um das Thema der Integration von Flüchtlingen, sondern um alle sozialen ‚Brennpunkte‘, die angepackt gehören: die Bekämpfung von Armut, die Schaffung von leistbarem Wohnraum, Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit, die Unterstützung von Familien in schwierigen Lebenslagen, die Sicherung eines würdevollen Lebens für ältere Menschen,

die Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen, die Sicherstellung einer guten Bildung für unsere Kinder und vieles mehr.“

nahdran: Sind die weiteren Slogans „Liebe ist größer als Hass“ und „Mut ist größer als Angst“ Reaktionen auf die aktuelle gesellschaftliche Stimmungslage?

Franz Kehrer: „Ja, denn in den letzten Monaten mussten wir mitansehen, wie einzelne Bevölkerungsgruppen gegeneinander aufgebracht, Ängste und Feinbilder geschürt und Menschen, die Solidarität und Nächstenliebe leben, beleidigt und beschimpft werden. Wir sind überzeugt, dass die Antwort auf die vielen Ängste und den Hass in unserer Gesellschaft nur ein Handeln mit Liebe und Mut sein kann. ‚Größer als‘ könnte man auch ersetzen durch ‚stärker als‘. Denn die Haltung, miteinander mutig den Weg der Liebe zu gehen, wird unsere Gesellschaft insgesamt stärken und voranbringen. Nur wenn wir aufeinander schauen und gesellschaftlich das Wohl aller im Blick haben, werden wir alle zusammen mehr Zufriedenheit und ‚Glück‘ im Leben spüren. Denn gelungene soziale Beziehungen sind grundlegend für die Zufriedenheit im Leben. In der Nächstenliebe sind wir ChristInnen eingeladen unseren Beitrag zu leisten.“



„Bei den Erholungstagen für pflegende Angehörige habe ich eine wunderbare Gruppengemeinschaft erlebt. Durch die Gruppe habe ich gelernt, dass ich nicht alleine bin, dass ich auf mich schaue und dass das Leben auch schön und sehr lebenswert ist. Gespräche unter Gleichgesinnten tun in der schwierigen Pflegesituation besonders gut.“
Hermine Buchner



„Ich erlebe immer wieder Gemeinschaft bei den am meisten isolierten und verarmten Randgruppen. Bei einer Familie ist das Neugeborene nach der Geburt gestorben. Es hat mich tief berührt zu sehen, wie andere Familien, die selbst kaum etwas haben, diese Familie unterstützen und ihr Trost spendet haben. Darüber wird in den Medien nicht berichtet, aber es schenkt Perspektiven für die Zukunft. Es gibt mir die Kraft, weil ich hier Menschlichkeit in ihrer reinsten Form erlebe.“
Alexandru Kelemen, Caritas Petrosani, Rumänien

KOLUMNE

Pädagogische Haltung bewahren in stürmischen Zeiten



Wir kennen sie hundertfach: die pädagogischen Hausregeln, Kurzformeln und Worthülsen, die von gut gemeint bis überflüssig, ja höchst fragwürdig reichen. Auch hundert Jahre nach dem „Struwelpeter“ sind sie noch anzutreffen.

Alle, die mit Kindern hauptberuflich zu tun haben sowie alle Eltern sollten immer wieder selbstkritisch

in den Spiegel blicken. Oft stehen hinter Erziehungsmustern gestrige Ideen, die nicht zum humanistischen Menschenbild und zu einer demokratischen Gesellschaft passen. Gerade angesichts zunehmend rassistischer Töne in der virtuellen und realen Welt ist Wachsamkeit angesagt.

Der Blick auf körperliche Faktoren wie Ernährung oder Bewegung beispielsweise hat in den letzten Jahren in Kindergärten, Krabbelstuben und Horten enorm an

Bedeutung gewonnen. Angesichts zu vieler dicker bzw. schlecht ernährter Kinder ist das zu begrüßen. Allerdings geht es auch bei diesem Bildungsbereich um das richtige Maß und Ziel.

In keinem Kindergarten sollte Bewegung vernachlässigt werden – genauso wenig, wie sie zu Lasten anderer Aktivitäten überbewertet werden darf. Spätestens aber, wenn Aussagen über den „gesunden Volkskörper“ oder die Forderung nach höheren Steuern für Übergewichtige auftauchen, müssen KindergartenpädagogInnen sich fragen, welchem Ziel sie eventuell dienen bzw. von wem und wofür ein Thema besetzt wird.

Selbiges gilt beim weit verbreiteten Ideal der Konformität und Anpassetheit. Welche Kinder gelten als pflegeleicht und welche als schwierig? Wer gilt als gut und was gilt als böse? Welche Sanktionen sehnt man herbei? Spätestens wenn soziale Integration hinterfragt und ausgrenzende Isolation gefordert wird, sollten alle Alarmglocken läuten. Denn dann gerät das pädagogische Handeln in eine gefährliche gesellschaftspolitische Schieflage. Kein Kind im (Vor-)Schulalter darf zurückbleiben, keines darf in Normen gepresst, keines ausgegrenzt werden!

Martin Kranzl-Greinecker
Chefredakteur des Fachjournals UNSERE KINDER



„Ich komme aus einer Familie mit sieben Kindern. Da haben wir natürlich gestritten - aber uns auch wieder versöhnt. Wenn man sich gegenseitig braucht, kann man nicht lange böse sein. Gute Beziehungen sind wertvoll. Dafür muss man viel verzeihen und viel wegstecken können. Vieles lässt sich nicht verändern. Man darf nicht alles so kritisch sehen, sonst verstößt man die Menschen.“
 Stefanie Kürner (105), Seniorin im Seniorenwohnhaus Karl Boromäus

Miteinander: Mit einem anderen

„Wir sind Engel mit nur einem Flügel“, sagte Luciano De Crescenzo. „Um fliegen zu können, müssen wir einander umarmen.“ Wenn Menschen sich zusammenschließen und miteinander an etwas arbeiten, kann Großes entstehen. Manchmal ist die Zusammenarbeit schwierig und braucht Kompromisse – und vor allem Mut – wie Gerald Koller im Interview erzählt. Manchmal werden die kleinen Unebenheiten jedoch mit Blick auf das gemeinsame Ziel unwichtig und aus vielen einzelnen Tönen entsteht eine Symphonie.

„Empathie ist ein Virus“

Die einzige Sicherheit heißt „Mut“, ist Gerald Koller, Leiter des Forum Lebensqualität Österreich überzeugt. Wie ein ungarisches Dorf durch eine Brücke die Kriminalität eliminierte, warum Kommunikation derzeit das größte Risiko ist und was ein Lächeln bewirken kann, erzählt er im Interview.

nahdran: Wenn Sie sich die Gesellschaft ansehen, was ist Ihrer Meinung nach derzeit die größte Baustelle?

Koller: „Ganz klar die Frage: Was tun wir für die Klimaerwärmung? Nicht die Klimaerwärmung da draußen, sondern die zwischenmenschliche. Zwischen uns kann es noch viel wärmer werden. Biologische Gesundheit ist bei uns in Europa kaum mehr ein Problem. Um die psychische Gesundheit ist es jedoch nicht so gut bestellt. Bei Frauen sind Depressionen und depressive Verstimmungen die meistverbreitete Krankheit, bei Männern sind sie an zweiter Stelle. Und was wir alle übersehen haben: Depressionen steigen am meisten bei Kindern und Jugendlichen. Die soziale Gesundheit der Gesellschaft hat daher die größte Priorität - und damit auch die Frage, wie wir nicht abstürzen und wie wir mit jenen umgehen, die abzustürzen drohen.“

nahdran: Besonders in den Speckgürteln der großen Städte nehmen Depressionen bei jungen Menschen zu.

Koller: „Dort ist das soziale Klima am kältesten. Es gibt dort weder das soziale Netz des Landlebens, wo sich noch jeder kennt, genauso wenig die kreativen Hubs und Partizipationsmöglichkeiten der Stadtzentren. In den Banlieus von Paris sind die depressiven Verstimmungen bei Kindern und Jugendlichen in den letzten zehn Jahren um das Vierfache gestiegen. Dort brennen keine Autos mehr. Dort schauen Blicke nur mehr still ins Leere. Dort geht der IS abkassieren, weil alles besser ist als dieses Leben.“

nahdran: Was können wir dagegen tun?

Koller: „Veränderungen passieren immer, wo Menschen mutig sind, ihre eigenen Gewohn-

heiten durchbrechen und bereit sind, ins Risiko zu gehen. Das größte Risiko derzeit heißt Kommunikation: Wenn ich mit jemandem vorbehaltlos kommuniziere, weiß ich nicht, was herauskommt. Da ist von einer Ehe bis zur totalen Ablehnung alles drin. Wir leben in einer unheimlichen Sicherheit – heute gibt es einen Mord auf 100.000 Menschen, vor 200 Jahren waren das noch 500 - haben aber Angst vor dem unbekannten Du, vor dem Nicht-Steuerbaren, Nicht-Kontrollierbaren. Deswegen ist Kommunikation das größte aller Risiken geworden. Da aber, wo Menschen bereit sind aufeinander zuzugehen, da gelingt dieser Alltag. Jede Form von Gasenfest, wo Menschen zusammenkommen, ist bereits ein Moment der Veränderung. Überall, wo Nachbarschaft gelebt wird, wird eine Machbarschaft daraus.“



Bildcredit: www.stephanrauch.com

nahdran: Wie kommt es, dass wir so auf Sicherheit bedacht sind?

Koller: „Seit 9/11 drehen sich um Leitbegriff der Sicherheit nicht nur politische Sonntagsreden, sondern es lässt sich auch am meisten Geld damit verdienen - mit Zäunen, Pfeffersprays, etc. Für den Sicherheitsbegriff sind wir bereit, unsere BürgerInnen- und Menschenrechte bei der Garderobe abzugeben und unsere E-Mails von der NSA anschauen zu lassen. Dabei ist Sicherheit eine unglaubliche Illusion. Wir wissen nicht einmal, was in fünf Sekunden passiert. Wir gehen andauernd auf Unsicherheit zu und versuchen

diese durch Sicherheitsmaßnahmen zu sichern. Die einzige Sicherheit, die es gibt, ist die innere Sicherheit – das nennt sich Mut.“

nahdran: Wie kann man auf diese Unsicherheiten reagieren?

Koller: „Lächeln. Das Menschliche steckt in allen Menschen, es muss aber herausgelächelt werden. Wenn wir mit Hass auf Hass reagieren, stärken wir den Hass. Wenn wir mit Lächeln reagieren, zeigen wir, dass das Leben gelingen kann.“

Wir leben in einer globalen Welt. Die Polkappen schmelzen für alle. Da funktioniert es auf Dauer nicht, sich die Rosinen aus dem Kuchen zu picken. Wenn ‚Wir > Ich‘ ist, dann meint ‚Wir‘ nicht die Seilschaft der Habenden gegen alle, sondern die globale Nachbarschaft aller auf dieser Welt. ‚Wir gegen die anderen‘ – das

geht in der ökologischen Situation, in der wir alle weltweit sind, nicht mehr. Wir sind wir.“

nahdran: Das „Wir“ ist für Sie ein neu definiertes Miteinander.

Koller: „Das alte Wir heißt, wir sind alle gleich. Das stimmt jedoch nicht. Wir brauchen ein diversitäres Wir, wie ein Orchester. Aus diesem kommt die Vielfalt einer Gesellschaft. Solange wir die IchAG in den Vordergrund rücken, führt das zu Vereinzelung und Konkurrenzierung, die keine Solidarität mehr beinhaltet. Angela Merkel hat einen wunderbaren Satz gesagt: ‚Wir schaf-

fen das‘. Wenn es jemand schafft, ist es das Wir. Das ‚Ich‘ geht in der Krise unter. Die Kühe rennen beim Gewitter nicht auseinander, sondern zusammen. Das ist ein biologisches Ursystem. Wer die Spaltung der Gesellschaft hinimmt, vergisst, wie sie seit Jahrtausenden überlebt: Indem sie über das Trennende hinweg das Gemeinsame, die Anliegen aller im Auge hat.“

nahdran: Wie sieht das in der Umsetzung aus?

Koller: „Cserdi war der schmutzigste Ort Ungarns. Es gab 200 Straftaten pro Jahr bei 400 Einwohnern. Cserdi lag an zwei Seiten eines Grabens, ohne Brücke, auf der einen Seite eine Roma-Siedlung, auf der anderen Magyaren. Bei den Bürgermeisterwahlen 2006 sind einige ins starke rechts-außen-Lager marschiert. Die Roma haben einen der ihren, László Bogdán gefragt, ob er kandidieren würde. Er stellte eine Bedingung: nur wenn eine Brücke gebaut würde. Daraufhin haben ihn auch die Ungarn gewählt, weil sie wussten, es wird immer schlimmer. Bogdán baute eine Brücke und macht seitdem täglich Motivationsrunden. Er hat die Leute, v.a. die langzeitarbeitslosen Roma, gefragt: Was könnt ihr gut? Daraus entstand eine Genossenschaft für Bio-Gemüseanbau. Inzwischen kommt alles Bio-Gemüse in Budapest aus Cserdi. Jeder hat einen Job. Im Jahr 2011 haben die Menschen aus Cserdi erstmals für Arme gespendet. Da merkt man, Empathie ist ein Virus. Wenn dich das Leben anlächelt, dann lächelst du weiter.“

2014 gab es in der Kriminalitätsstatistik für Cserdi 5 Straftaten. Das ist der Unterschied zwischen innerer und äußerer Sicherheit. Wir können eine große Mauer bauen – oder eine Brücke.“

Kulinarischer Schmelztiegel im Studentenwohnheim

Kochen bringt die Leute zusammen. Über das Essen können wir oft stundenlang reden – und so schafft auch das Linzer Schüler- und Student-Innenwohnheim Junges Wohnen/Guter Hirte regelmäßig Begegnungen, die über mehrere Kontinente gehen. Wenn Pädagogin Cornelia Stöbich zum Kochabend ausruft, kommt stets eine beeindruckende Mischung zusammen. Während ein Jugendlicher aus Losenstein gemeinsam mit einem afghanischen Flüchtling eine Pizza belegt, kommt eine Wiener Ballet-Schülerin herein, um in einer knapp bemessenen Lernpause etwas Energie zu tanken. Ein syrischer Pizzabäcker zeigt der Gruppe, wie er in seiner Heimat Fladen macht. Und als alles schon im Aufbruch wirkt, schneit noch eine Englisch-Lehrerin aus Ohio in die Küche und verteilt Zuckerstangen, die bei ihrem letzten Aufenthalt in den

Staaten mitgekommen sind. „Wir setzen immer wieder Gemeinschaftsaktionen, damit die Leute zusammenkommen und sich begegnen“, erzählt Cornelia Stöbich. Die Kochabende werden jedoch bei weitem am besten angenommen. Sie sind ungezwungen und die Jugendlichen können in einer Lernpause schnell vorbeischaun, auch wenn sie eigentlich wenig Zeit haben. So geht es auch Mujtaba (rechts in Bild). Zwei Schularbeiten pro Woche stehen für den afghanischen Flüchtling an. „Ich mache eine große Pizza. Ich habe einen Riesen Hunger“, verkündet er. Und stellt voller Eifer die erste Pizza seines Lebens her. Ganz nebenbei entstehen schon weitere Kochpläne – im Vorjahr zeigte ein niederösterreichischer Student, wie man Waldviertler Feuerflecken macht. Nun will der Pizzabäcker mit



syrische Süßspeisen den Gaumen der Gruppe kitzeln. Denn viele Köche verderben hier nicht den Brei, sondern bringen die richtige Würze ins Leben.

„Gemeinschaft habe ich in einer Herberge am Jakobsweg hautnah erlebt. Keiner sprach deutsch, doch wir sangen gemeinsam ‚Im weißen Rössl am Wolfgangsee‘. Wir sahen uns nur an diesem einen Abend und ich denke oft an dieses Erlebnis zurück. Mir hat es gezeigt, dass Gemeinschaft überall und jederzeit möglich ist.“

Theresia Klaffenböck, Mal- und Gestaltungstherapie St. Pius



Mobile ärztliche Versorgung für Menschen auf der Straße

Zweimal pro Woche macht das Help-Mobil in Linz Halt. Es bringt „Hilfe auf Rädern“ zu Obdachlosen, die sonst keine medizinische Notversorgung erhalten.



Wer obdachlos ist kommt schwer zu ärztlicher Versorgung. Ehrenamtliche Ärzte sorgen dafür, dass diese Menschen Medikamente, Wundversorgung und ärztliche Zuwendung erhalten.

und hilft einmal pro Monat ehrenamtlich beim Help-Mobil mit. Hier erhalten wohnungslose Menschen mit und ohne Versicherungsschutz eine medizinische Basisversorgung. Hanna Schneitler verteilt Medikamente, wechselt Verbände und versorgt Wunden.

Vor ihrer Pensionierung war sie 33 Jahre lang niedergelassene Ärztin in Zwettl an der Rodl. „Es ist im Help-Mobil ein völlig anderes arbeiten, als ich es aus der Praxis kenne“,

weiß sie. Wenn jemand mit Durchfall zu ihr kommt, kann sie ihm nicht empfehlen, seine Ernährung zu verändern – auf fettarmes Essen zu wechseln, sich eine Karottensuppe zu kochen und trockenes Brot zu essen. „Diese Menschen sind ja

froh, wenn sie überhaupt etwas zu essen bekommen“, sagt sie. So muss sie schauen, was unter den Bedingungen auf der Straße möglich ist. Ganz zentral dabei: Zuwendung – mit den Menschen reden und sie immer wieder zum Help-Mobil bestellen, um zu kontrollieren, wie es ihnen geht.

ZUSAMMENARBEIT VIELER ERMÖGLICHT HILFE

Die Idee für das Help-Mobil entstand bei verschiedenen Organisationen gleichzeitig. So war es naheliegend, sich zusammen zu schließen. Die Caritas stellt die SozialarbeiterInnen, die am Bus Essen, Schlafsäcke, Unterwäsche oder Babynahrung ausgeben, begleitet und teilt die ehrenamtlichen Ärzte ein und besorgt die notwendigen Medikamente. Der Arbeitersamariterbund OÖ und das Rote Kreuz Linz halten das Fahrzeug in Stand, reinigen, tanken und reparieren es. Die Barmherzigen Schwestern und

der Lazarusorden unterstützen das Projekt finanziell. Die konstruktive und reibungslose Zusammenarbeit garantiert den Erfolg – genauso wie die rund 30 Freiwilligen, die als ÄrztInnen und Fahrer die Einsätze des Help-Mobils ermöglichen, und die SpenderInnen. Pro Jahr wird das Help-Mobil 2000 mal aufgesucht.

Hanna Schneitler hatte durch das Engagement im Help-Mobil erstmals Kontakt mit obdachlosen Menschen. „Das war ein Sprung ins kalte Wasser“, erinnert sie sich. „Zum Teil sehr erschreckend, aber auch wahnsinnig interessant. Meine Einstellung ihnen gegenüber hat sich geändert. Wenn ich jetzt Obdachlosen in der Stadt begegne, habe ich ein ganz anderes Mitempfinden. Ich habe mehr Verständnis dafür, wie sie dazu gekommen sind, so zu leben.“ Manchmal erkennt sie die Menschen auch von ihrer Arbeit im Help-Mobil wieder. „Das zeigt mir, dass ich die Augen jetzt offener habe als früher.“

Von der Bühne in den Reitstall

Seit 2013 bereitet das Projekt „Sprungbrett“ Jugendliche auf den Arbeitsmarkt vor. Dahinter steht die erfolgreiche Kooperation zwischen der Caritas für Menschen mit Behinderungen und pro mente OÖ.

Rafael ist 18 und hat soeben ein 14-monatiges Kompetenz- und Arbeitstraining absolviert. Früher war er schüchtern, konnte sich nur schwer konzentrieren. Das Training hat ihm geholfen, im sozialen Umgang sicherer zu werden.

„Sprungbrett“ ist ein Stabilisierungsprojekt für Jugendliche, für die ein Einstieg in das Arbeitsleben noch nicht möglich ist. „Die TeilnehmerInnen haben einerseits Lernschwierigkeiten, andererseits psychosoziale oder psychische Problematiken“, so Dipl.Päd. Katharina Barth von der Caritas. Daraus erklärt sich auch die

Projektpartnerschaft. Denn „Sprungbrett“ spricht das Mischklientel von Caritas und pro mente an, für das es lange Zeit kein Angebot gab. Bei „Sprungbrett“ werden die Kompetenzen und Erfahrungen beider Organisationen gebündelt. Das kommt den Jugendlichen zugute.

32 Stunden pro Woche arbeiten und lernen die TeilnehmerInnen, für maximal eineinhalb Jahre. Auf einem Bauernhof helfen sie bei der Ernte und erledigen die Stallarbeit. Einmal wöchentlich kümmern sie sich um die Essensausgabe im Café der Caritas in St. Isidor. Darüber hinaus

wird auf Theaterpädagogik und Reittherapie zurückgegriffen – ein Mix aus unterschiedlichen Zugängen. „Das Training weist starken Arbeitsplatzcharakter auf“, erklärt Mag. (FH) Johann Gruber von pro mente OÖ. „Aber es geht auch darum, individuelle Entwicklung zu fördern. Die Jugendlichen lernen, schwierige Situationen durchzuhalten.“ So wie bei der Essensausgabe. Rafael kostete es anfangs große Überwindung, auf die Gäste zuzugehen. Heute nimmt er mit Bravour Bestellungen auf. Und bleibt ruhig, wenn eine Sammelrechnung über drei Tische auszustellen ist.

Das Projekt läuft gut. Acht TeilnehmerInnen sind es momentan; die Warteliste ist lang. Und: Es funktioniert - wie viele Beispiele zeigen. So wurde jüngst eine Teilnehmerin nach absolvierter Lehre als

Tierpflegerin im integrativen Reitzentrum in St. Isidor übernommen. Auch Rafael hat noch viel vor. Im Rahmen einer Qualifizierungsmaßnahme wird er den Beruf des Einzelhandelskaufmannes erlernen.



Bei der Essensausgabe im Café haben beeinträchtigte Jugendliche einen sanften Einstieg ins Arbeitsleben.

Jugend stärkt am Stammtisch das soziale Miteinander

Wenn junge Menschen sich sozial engagieren, kann durch den frischen Tatendrang Großes entstehen. Seit fünf Jahren unterstützt der actionPool der youngCaritas das jugendliche Engagement. Was klein begann, umfasst mittlerweile 500 schaffensfreudige Köpfe.

Zwei bis drei Mal im Monat flattert per Mail eine Hilfsanfrage von Caritas-Einrichtungen zu den Mitgliedern im actionPool: Kindern im Lerncafé soll eine Geschichte vorgelesen oder älteren Menschen etwas Zeit geschenkt werden. Die Möglichkeiten sind so vielfältig, dass für jeden etwas dabei ist. Lili meldete sich in den Sommerferien, um bei der Kinderbetreuung in einem Flüchtlingshaus zu helfen. „Die Arbeit im Flüchtlingshaus war die beste Entscheidung dieses Sommers für mich!“, schwärmt sie. „Die Kinder waren immer so lebensfroh und begeistert, wenn wir kamen, dass man immer mit einem Lächeln weggefahren ist. Meine Freundin Carina und ich danken euch herzlich für die Weiterleitung dieser Aktion!“

Der Tatendrang ist so groß, dass die actionPooler

nun auch einen Stammtisch ins Leben gerufen haben. „Ganz nach dem Motto ‚better together‘ sind wir überzeugt, dass auch wir gemeinsam mehr bewirken können!“ Für die jungen Engagierten sind die Angebote im actionPool besonders attraktiv, da es sich immer um zeitlich begrenzte Aktionen handelt. Wer Zeit und Lust hat, macht mit. Wenn nicht – die nächste Aktion kommt bestimmt.

Für alle Seiten sind die Zeit- und Hilfsspenden keine Einbahnstraße. Eine Lerncafé-Leiterin bestätigt, wie die Einrichtung von den jungen Menschen profitiert. „Man merkte den actionPoolern die Freude an, die sie beim Lesen und beim Lernen mit den Kindern hatten. Sie waren eine große Bereicherung für uns, insbesondere für die Kinder. So eifrig wurde bei uns noch nie gelesen!“

Wenn junge Menschen Teil dieser großartigen Community sein wollen, genügt eine Anmeldung über die Homepage www.youngcaritas.at. Hier findet man auch eine Liste der Aufgaben der letzten Monate.



FREIWILLIGENARBEIT

Gestern geflüchtet, heute ehrenamtlich engagiert

Während sie auf ihren Asylbescheid warten, bleibt Geflüchteten oft nur übrig, Däumchen zu drehen und Deutschkurse zu besuchen. Manche entdecken jedoch auch die Freiwilligenarbeit für sich, oft aus dem Wunsch heraus, den Menschen in Österreich etwas zurückzugeben.

NÄHEN IM SENIORENWOHNHAUS

Zeit seines Lebens hat Vahid Sobhani gearbeitet. Mit 5 Jahren erwarb er bei der Müllabfuhr einen kleinen Zuverdienst für seine Familie, drei Jahre später schickte sein Vater ihn in eine Nähfabrik. Dort lernte der Afghane lesen und schreiben – durch das Ablesen der Nähpläne und das Notieren der Stunden für seinen Lohnzettel. Bis in seine Jugend hinein nähte er Kinder- und Frauenbekleidung.



Während er nun in Linz auf einen Asylbescheid wartet, hat er wenig zu tun – ein ungewohntes Gefühl für den 19-Jährigen. Daher kommt er seit November wöchentlich ins Seniorenwohnhaus Karl Borromäus und tut, was er gelernt hat: Nähen. Aus gehäkelten und gestrickten Fleckerln stellt er Patchwork-Decken und Taschen für die SeniorInnen her. „Ich bekomme monatlich 160 Euro vom Land Österreich, um mir Lebensmittel zu kaufen – ich möchte das Geld nicht bekommen, ohne etwas zurückzugeben“, meint er. Gleichzeitig will er dadurch Kontakt zu den älteren Menschen herstellen und sein Deutsch verbessern. Denn das Warten ist zermürbend und die Zeit möchte er sinnvoll füllen.

Eines hat er jedoch durch die Zeit des Wartens auch für sich entdeckt – das Lesen. „In meiner Kindheit und Jugend hatte ich keine Zeit zu lesen, weil ich immer

Geld verdienen musste“, erinnert er sich. „Jetzt lese ich sehr gerne – besonders über Persönlichkeiten wie Thomas Edison oder Einstein.“

MENSCHEN RETTEN BEI DER FREIWILLIGEN FEUERWEHR



Gerald De Martin, Stefanie Schaffner, Anna Schwärzler, David Sarkisov und Simone De Martin haben gemeinsam den Grundlehrgang der Freiwilligen Feuerwehr mit „vorzüglich“ abgeschlossen.

Wenn die Freiwillige Feuerwehr Attnang ein Fest gibt, gleicht es einer großen Familienfeier. Alle nehmen ihre Frauen und Kinder mit, es wird geplaudert und gelacht. Mittendrin: David Sarkisov mit seiner Familie. Der Armenier lebt seit drei Jahren in Österreich. Vor einem Jahr begann er, sich ehrenamtlich bei der FF Attnang zu engagieren. Jeden Freitag steht er einsatzbereit im Haupthaus; an anderen Tagen informiert ihn ein Pager, wenn ein Einsatz ansteht. „Ich wollte etwas für dieses Land tun, das mir selbst so viel gegeben hat“, erzählt der gelernte Schweißer. „Ich werde hier menschenwürdig behandelt, habe viele Menschen kennen gelernt, die mir helfen und meine Kinder zur Schule begleiten. Da wollte ich mich im Gegenzug einbringen.“ So packt er an, wenn bei Unfällen Not am Mann ist – er schneidet Autodächer auf, öffnet Türen und rettet Menschen. Deutsch hat er sich selbst beigebracht. Derzeit lernt er für die B2-Prüfung – und ist immer dankbar für das Verständnis, wenn die Kamera-

den bei der Feuerwehr ihm etwas geduldig erklären, weil er „nicht so gut Deutsch“ spricht. „Die Freiwillige Feuerwehr ist wie eine Familie. Und ich möchte mich in diese Familie integrieren, weil diese Menschen alles für mich tun“, meint Sarkisov.

UNTERSTÜTZUNG IM FÖRDERZENTRUM FÜR BEEINTRÄCHTIGTE KINDER

Was Suzana Arutiunovas Tochter in ihrer Heimat Georgien durchmachen musste, gleicht einer Tortur. Bei der Geburt wurde bei dem Kind das Down-Syndrom diagnostiziert. Therapeutische Unterstützung gab es keine, andere Eltern hielten ihre Kinder von dem Mädchen fern und es wurde regelmäßig verprügelt.

Seit drei Jahren lebt die Familie in Österreich. Im abgeschiedenen Waldhausen geht die Tochter dreimal pro Woche ins Förderzentrum – und Mama Suzana begleitet sie und hilft mit, wo Unterstützung gebraucht wird. Sie geht für das Förderzentrum einkaufen, putzt und bereitet Bastelmaterialien sowie Lebensmittel zum Kochen vor. „Hier mitzuhelfen tut mir auch selbst gut“, erklärt die Georgierin. „Gleichzeitig kann ich mein Deutsch verbessern – einen Deutschkurs kann ich hier nicht besuchen, weil die Kurse zu weit entfernt sind.“ Ohne Vorbereitung hat sie die B1-Prüfung bestanden.

Einmal pro Woche hilft sie zusätzlich im Soma-Markt des Roten Kreuzes beim Verkauf und beim Putzen mit. „Meine Kinder sind hier sehr glücklich. Das ist alles, was für mich zählt – eine gute Zukunft für meine Tochter.“



Bildredit: Ricus Jacometti

Hilfsorganisationen, die nach dem Erdbeben in Haiti vor sieben Jahren entstanden, waren nach dem Hurrikan im Oktober schnell zur Stelle. Daniela Pamminger von der Caritas Oberösterreich half einen Monat lang in den zerstörten Gebieten mit.

Vor Ort in Haiti

Anfang Oktober wurde Haiti von dem verheerenden Hurrikan „Matthew“ getroffen. Sieben Jahre nach dem schweren Erdbeben, das weite Teile des Karibikstaates in Schutt und Asch legte, stand die ohnehin schon arme Bevölkerung neuerlich vor dem Nichts. Daniela Pamminger von der Auslandshilfe der Caritas OÖ half vier Wochen lang beim Wiederaufbau mit.

Vor allem die Nothilfe für Familien in der am schwersten betroffene Region Camp Perrin stand nach dem Hurrikan im Mittelpunkt. Die Familien erhielten Lebensmittel, Windeln und Hygiene-Kits. Daniela Pamminger, die bereits 2010 neun Monate lang bei der Katastrophen- und Wiederaufbauhilfe mithalf, betont besonders die gute Zusammenarbeit der haitianischen Partner. „Die Caritas Österreich hatte vor dem Erdbeben im Jahr 2010 keine Projekterfahrung in Haiti. In den letzten Jahren ist es uns gelungen, ein kompetentes und engagiertes Team aufzubauen. Uns ist wichtig, die lokalen Strukturen zu stärken – das haben wir in Haiti erfolgreich geschafft.“

Die Caritas arbeitet bei der Notversorgung mit der haitianischen Organisation ACORDEH zusammen. Diese entstand 2010 aus der Erdbebenhilfe der Caritas Österreich, arbeitete nach dem Erdbeben in erster Linie in der Notversorgung und hat sich mittlerweile auf

den Bildungsbereich spezialisiert. Heute organisiert sie LehrerInnen-Weiterbildungen, Alphabetisierungskurse und Wiederaufforstungs-Programme mit Schulen. Zurzeit unterstützt ACORDEH rund 1.000 Haushalte dabei, ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten wieder aufnehmen zu können. Mit einer nachhaltigen Bewirtschaftung soll ihre Lebensgrundlage gesichert werden.

Besonders ergreifend waren für Daniela Pamminger die Einzelschicksale in den von „Matthew“ zerstörten Orten – aber auch die unglaublich große Nachbarschaftshilfe in der Bevölkerung. „Obwohl ihre eigenen Hütten ärmlich und winzig sind, öffnen sie ihr Haus für Nachbarn und Freunde, die nichts mehr haben. Es hat mich sehr berührt das zu erleben.“

Rund 60 Prozent der Bevölkerung von Haiti, also 6,4 Millionen Menschen, lebten auch schon vor dem Hurrikan in Armut. Sie müssen mit weniger als 1,20 Euro pro Tag überleben.

EIN TAG MIT...

Irene Rossoll Pastoralassistentin in St. Isidor

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auch die Seele braucht Nahrung und Stärkung in Zeiten, wenn es nicht rund läuft. Pastoralassistentin Irene Rossoll ist für die beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen in der Caritas-Einrichtung St. Isidor da.

Verwundete Kinderseelen sind schwer zu heilen. Viele Kinder, die in den Wohngruppen in St. Isidor leben, haben mehr als verletzte Beziehungen hinter sich. Für diese Kinder und Jugendliche will Irene Rossoll da sein, damit sie wieder Vertrauen fassen und die Zuversicht haben, dass sie sich auf ihr Umfeld verlassen können. Sie ist für die spirituelle Seite in St. Isidor verantwortlich. Das bedeutet nicht einfach, dass sie Adventfeiern in den Wohngruppen abhält oder die Jugendlichen auf die Firmung vorbereitet – auch wenn dies Teil des Alltags ist. Irene Rossolls Tür ist immer offen für die Anliegen der Kinder. Die Gemeinschaft am Tisch ist für die 57-Jährige dabei besonders wichtig. „Für mich ist ein Tisch etwas Einladendes und Zugängliches, ein Ort, an dem Gemeinschaft wachsen kann und Kommunikation auf vielfältige Weise geschieht“, meint sie. Wer zu ihr kommt, ist ihr Gast, den sie bewirbt. „Es sind aber auch meine Gäste, die mir etwas schenken: sich selbst, ihre Aufmerksamkeit, ihr Interesse.“

Manche Jugendliche kommen zu ihr, um Fantasiereisen zu machen. Andere Themen sind schwieriger. Immer wieder sind die Kinder und Jugendlichen mit Abschied konfrontiert – sei es von einer näheren Bezugsperson oder auch in

der Wohngruppe selbst. In einer Wohngruppe lebt ein todkrankes Kind. Lange hat es gekämpft, ohne Besserung. Das Abschied-Nehmen ist in diesen Momenten für die Kinder ganz nah. „Was ist nach dem Tod?“, fragen sie dann. Irene Rossolls Aufgabe ist es, sie in diesen Lebenssituationen zu begleiten und ihnen die Angst zu nehmen – und auch die PädagogInnen der Wohngruppen, die in dieser Zeit besonders gefordert sind, zu entlasten.

„Die Kinder haben viele Verletzungen hinter sich“, weiß Rossoll, die vom Lebenswillen und der Stärke, welche die Kinder zeigen, immer wieder beeindruckt ist. Zuvor war die Linzerin in der Bundesbildungsanstalt für Elementarpädagogik beschäftigt, fühlte sich jedoch immer mehr zum pastoralen Bereich hingezogen. „In der Schule geht es um Fragen, Antworten und Ergebnisse“, resümiert sie. „Hier geht es jedoch um ein anderes Lernen – ein Lernen aneinander, durch Lebensschicksale.“ Nicht die Leistung der Kinder ist relevant. Rossoll will bewusst Abstand nehmen von der Leistungsgesellschaft, die sie in der Welt erlebt. „Mir ist die Persönlichkeitsentwicklung im spirituellen Bereich wichtig – dass die Kinder bei Freude und Leid durch verschiedene Lebenssituationen gut begleitet sind.“



Im Jahreskreis bereitet Irene Rossoll religiöse Feiern vor. Im Alltag begleitet sie die beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen seelsorgerisch.

BEWEGT

Suche Menschen mit Rückgrat

Als sie mit 17 Jahren erstmals für die Caritas haussammeln ging, stand Annemarie Glück einem Mann gegenüber, der sie mit Besen in der Hand fortjagte. Davon ließ sich die Thomasroithnerin nicht beirren. Ein halbes Jahrhundert später setzt sie sich noch immer unbeirrt für andere Menschen ein.

Schon als Kind erlebte Annemarie Glück in ihrer Familie, dass man anderen Menschen helfen muss. Ihr Vater starb, als sie noch ein Säugling war. So wurde der Großvater zum Vaterersatz – und dieser ging jedes Jahr in Thomasroith und Ottgang haussammeln. Im Leben der 72-Jährigen gibt es keine Zeit, die nicht durch die Hilfe für andere Menschen geprägt ist. „Ich sage immer, die ehrenamtliche Arbeit ist mein Hobby“, lacht Glück. Denn einmal im Jahr von Haus zu Haus zu ziehen und für Menschen in Not zu sammeln ist nur ein Teil des Engagements der Pfarrcaritas-Fachausschussleiterin.

Seit 27 Jahren fungiert ihre Garage als Kleiderlager für Menschen in Osteuropa und für Geflüchtete – ursprünglich für Menschen in Rumänien und Flücht-



2013 stellte sich Annemarie Glück als „Model“ für ein Haussammlungs-Plakat zur Verfügung.

linge aus dem ehemaligen Jugoslawien, heute u.a. für jene aus dem Syrien-Konflikt. In dieser Zeit hat Annemarie Glück internationale Freundschaften geschlossen, die halten. Die „Mama in Österreich“ nennen sie manche. Eine muslimische Familie aus dem Kosovo, der sie in den 90er-Jahren half, ruft jedes Jahr zu Weihnachten an. „Wir wünschen euch alles Gute zu eurem Fest!“, übermitteln sie als kleinen Gruß.

Auch besucht Glück seit vierzig Jahren regelmäßig Menschen im Krankenhaus und Altersheim und koordiniert die 42 HaussammlerInnen in Thomasroith und Ottgang. Die Arbeit mit und für Menschen sieht sie als unheimlich wertvoll an. Die Seniorin „mag Menschen“, wie sie sagt – und genießt dementsprechend das Engagement, bei dem sie besonders viel Kontakt mit anderen

Menschen hat. „Man bekommt durch diese Vielzahl an zwischenmenschlichen Kontakten einen Weitblick und einen anderen Zugang zu Menschen“, meint sie. „Man sieht dabei, dass wir von unserem Kuchen ruhig etwas abgeben können.“

Die mannigfaltige Hilfe ruht aber auch auf den Schultern vieler: Vorbilder wie ihr Großvater und Menschen, die als Ratgeber zur Seite standen, waren unverzichtbar für Annemarie Glück. „Alleine kann man nichts machen“, weiß sie. „Man braucht andere Menschen.“ Und Rückgrat, wie sie immer wieder betont, wenn sie HaussammlerInnen sucht. „Es braucht Standhaftigkeit, von Tür zu Tür zu gehen und bei Fremden anzuklopfen – ohne zu wissen, was hinter der Tür liegt. Man muss mit Ablehnung umgehen können“, betont Glück. „Es braucht Menschen, die Verantwortung übernehmen und anhören, wo die Not ist. Man darf sich nicht entmutigen lassen, denn man kann auch im Kleinen etwas tun.“



Auch heuer gehen wieder viele Freiwillige im April und Mai für Menschen in Not in OÖ.

Termine

Infoabend im Ausbildungszentrum
für Sozialbetreuungsberufe

Di, 14. März, 17 Uhr, Schiefersederweg 53, Linz

Interessierte erhalten Informationen zu den Ausbildungen in den Sozialbetreuungsberufen aus erster Hand. Anmeldung ist nicht erforderlich.

Weitere Infoabende finden an folgenden Tagen um 17 Uhr statt:

- 25. April 2017
- 20. Juni 2017

Anmeldungen für Schulstart im Herbst 2017 sind ab sofort möglich.

www.ausbildungszentrum-linz.at

Seminar „Angehörige pflegen und gesund bleiben.
Ein Tag für mich!“

Bildcredit: Pawloff

Di, 21. März, 9 – 16 Uhr,

Seminarzentrum Stift Schlägl, Schlägl 1

Die Pflege von Angehörigen kann für Körper, Geist und Seele eine große Belastung sein. Dies hat Dr. Bernhard Lang durch persönliche Erfahrung in der Familie selbst erlebt, und er sieht es regelmäßig in seiner Tätigkeit als Hausarzt und Stammtischleiter für pflegende Angehörige. Dieser Tag soll zum einen Wege zur Erhaltung der eigenen Gesundheit zeigen, zum anderen Entspannung und Humor nicht zu kurz kommen lassen.

Kursbeitrag: 35 Euro

Referent: Dr. Bernhard Lang, Landarzt i. R. im Mühlviertel; seit 18 Jahren Leiter eines Stammtisches für pflegende Angehörige; Biobauer; Märchenerzähler

Information und Anmeldung: Caritas Servicestelle

Pflegende Angehörige, Gerberweg 6, Rohrbach

Tel. 0676/8776-2443,

pflegende.angehoerige@caritas-linz.at,

www.pflegende-angehoerige.or.at,

www.facebook.com/pflegendeangehoerige

Jubiläums-Maifest
„60 Jahre St. Pius“

Mo, 1. Mai, 11-17 Uhr,
St. Pius 1, Steegen

Ein Familienfest für Groß und Klein gibt es zum Maiauftakt in der Caritas-Einrichtung St. Pius. Es ist dies ein weiteres Highlight im Rahmen des Jubiläumsjahres unter dem Motto „Wurzeln achten – Gegenwart genießen – Zukunft gestalten“. Gefeierte wird bei Speis und Trank, Maibaumkraxeln inklusive.

Vortrag: Erinnern und Vergessen - Zwei Seiten einer
Medaille

Mo, 27. März, 19.30 Uhr, Bildungszentrum Maximilianhaus, Gmundner Straße 1b, 4800 Attnang-Puchheim

Viel ist in unserer Zeit vom Verlust der Erinnerungen die Rede – vom krankhaften Vergessen, von Demenz. Da befällt uns manchmal die Angst, dass unsere Erinnerungen verloren gehen und unser Leben in zusammenhangloses Stückwerk zerfällt. Und dennoch: Erinnern und Vergessen sind wie zwei Seiten einer Medaille. Gibt es nicht auch ein Vergessen, das positiv und entlastend ist? Was hat Vergessen mit Vergeben – und damit mit einem veröhnten Leben – zu tun? Und kann ein entspannter Blick auf das Vergessen unsere Begegnungen mit Menschen entspannen, die von Demenz betroffen sind?

Erwachsenenbildnerin Margit Hautt wirft an diesem Abend einen etwas anderen Blick aufs Vergessen.

Eintritt frei, freiwillige Spenden erbeten.

Seminar: Multimediale Kunsttherapie in palliativen
Betreuungssituationen

Sa, 20. Mai, 9 – 17 Uhr, Caritas Mobiles Hospiz Palliative Care, Leondinger Straße 16, Linz

Kunst fördert die Fähigkeit des Menschen, seine Umwelt unmittelbar über die Sinne wahrzunehmen und zu begreifen. Kunsttherapie ist eine vorwiegend non-verbale und prozessorientierte Therapieform, die über den Einsatz von künstlerischen Medien einen Beitrag zur ganzheitlichen Förderung des Menschen leistet. Neben fachlichen Inputs lernen Interessierte verschiedene Medien kennen.

Referentin: Sabine Falk, Multimediale Kunsttherapeutin, Puppenspielerin, Bühnen- und Geriatriec clown sowie Märchenerzählerin

Seminarbeitrag: 100 Euro

Anmeldung: Bildungsreferat Hospiz,

Leondinger Straße 16, Linz

Tel. 0732/7610-7914,

bildungsreferat.hospiz@caritas-linz.at

Erholungstage für Pflegende und Gepflegte

15. – 19. Mai, Seminarhaus St. Klara, Franziskanerinnen Vöcklabruck

Pflegende und Pflegebedürftige können gemeinsam oder alleine Urlaub machen. Hier haben sie Zeit für sich selbst, können die Natur genießen, sich verwöhnen lassen und haben Zeit für Gespräche. Bei rechtzeitiger Anmeldung können pflegebedürftige Menschen im benachbarten Alten- und Pflegeheim St. Klara während der Erholungstage in der Kurzzeitpflege untergebracht werden.

Kosten: 55 Euro/Nacht (EZ), 49,50 Euro/Nacht (DZ) mit Vollpension

Kursbeitrag: 60 Euro

Information und Anmeldung: Servicestelle Pflegende Angehörige, Bethlehemstraße 56-58, Linz,

Tel. 0676/8776-2446,

pflegende.angehoerige@caritas-linz.at,

www.pflegende-angehoerige.or.at

„Dass ich alleine lang nicht so viel erreichen kann wie im Team habe ich gemerkt, als mir bewusst wurde, dass viele Ideen in meinen Kopf sind, ich aber keine Ahnung habe, wie ich sie alleine verwirklichen soll. Erst als ich Menschen kennen lernte, welche dieselbe Begeisterung und Energie wie ich selbst aufbringen wollten, hatten wir eine Chance etwas zu bewirken. Sich austauschen, planen, diskutieren, Ideen von der kleinen Gruppe zur großen Menge bringen – das bringt Veränderung.“

Maleen Goldschald (18),
ActionPoolerin



Seminar „Auf der Suche nach dem Gestern“

Sa, 25. März, 9 – 17 Uhr, Caritas Mobiles Hospiz Palliative Care, Leondinger Straße 16, Linz

Validation ist eine Kommunikationsmethode und Haltung, die es ermöglicht, mit hochbetagten und desorientierten Menschen wertschätzend in Kontakt zu treten. Im Seminar hören Sie die Entstehungsgeschichte der Validation, erfahren für wen die Validation geeignet ist und lernen die einzelnen Aufarbeitungsphasen durch Fallbeispiele kennen.

Referentin: Hildegard Nachum, Validationslehrerin nach Naomi Feil, Vertreterin der AVO Linz (Autorisierte Validationsorganisation)

Seminarbeitrag: 100 Euro

Anmeldung:

Bildungsreferat Hospiz, Leondinger Straße 16, Linz

Tel. 0732/7610-7914,

bildungsreferat.hospiz@caritas-linz.at

Sonderausstellung „Blühendes Afrika –
Kontinent der Vielfalt“

Fr, 9. Juni, 17.30 Uhr, Botanischer Garten, Roseggerstr. 20, Linz, (Eröffnung)

Im Rahmen der „Langen Nacht der Kirchen“ wird die Sonderausstellung „Blühendes Afrika – Kontinent der Vielfalt“ von Bischof Manfred Scheurer eröffnet. Die Ausstellung präsentiert vom 10. Juni bis zum 8. Oktober die vielfältige Pflanzenwelt Afrikas, seine großartigen Landschaften, reichhaltige Kultur und die Menschen, die dort leben. Erfolgsgeschichten der Caritas-Landwirtschaftsprojekte zeigen, wie sich das Leben von Menschen in einer der ärmsten Regionen der Welt durch einfache landwirtschaftliche Maßnahmen und Schulungen nachhaltig verbessert.

Kooperation zwischen Caritas OÖ und dem Botanischen Garten Linz.



Tipps

Workshop zu Zivilcourage und Zusammenhalt



Zusammenhalten und sich nicht auseinander dividieren lassen. Brücken bauen und nicht noch mehr Zäune aufstellen. Dafür braucht es solidarisches Handeln und Zivilcourage. Mit vielfältigen Methoden stärkt die youngCaritas das Bewusstsein junger Menschen und setzt einen Grundstein für Solidarität mit anderen.

Dauer: 2-3 Einheiten

Für Kinder und Jugendliche von 6-20 Jahren

Kontakt: ooe.youngcaritas.at,

Tel. 0732/7610-2350,

young@caritas-linz.at

INFORMATION

Ihr Kontakt: Caritas Information, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz
Tel.: 0732/7610-2020, Fax: Dw. 2121

E-Mail: information@caritas-linz.at, Homepage: www.caritas-linz.at

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber: Caritas der Diözese Linz, Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz, Tel.: 0732/7610-2020. Leitung Redaktion: Caritas Kommunikation. Produktion: Conquest Werbeagentur GmbH, 4060 Leonding. Verlagsort, Herstellungsort: Linz. Druck: Trauner Druck. Erscheinungsweise: viermal im Jahr. Auflage: 10.000 Stück. Fotos: wenn nicht anders angeführt: Caritas OÖ. Offenlegung auf www.caritas-linz.at/impressum